

Drill für Ludwigsburgs Soldaten

Der Große Exerzierplatz und das Schießtal*

von Eduard Theiner

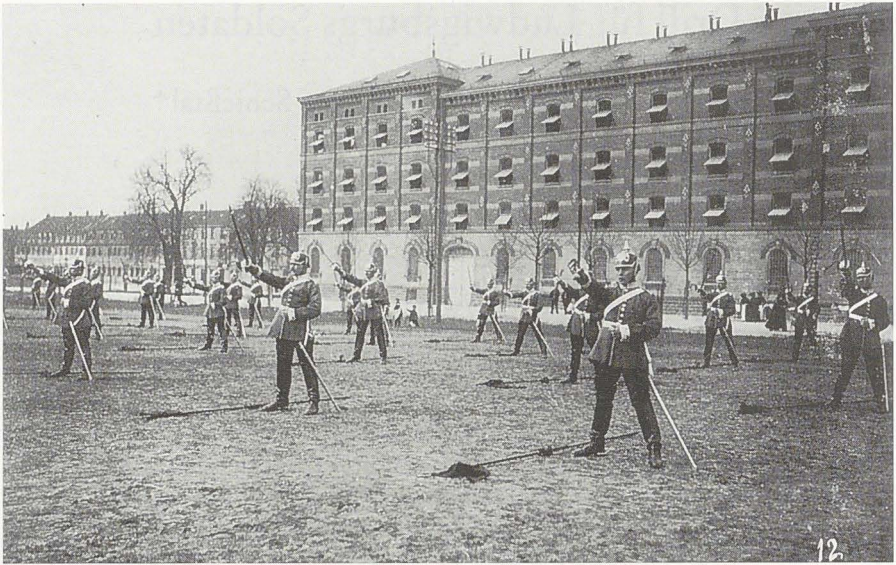
Höchste Staatstugend im Reiche König Wilhelms I. war die Sparsamkeit. Folglich trachtete seine Reorganisation des württembergischen Heeres von 1817 zuerst nach dessen Verminderung. Mochte damit auch der militärische Glanz eines Friedrich I. passé sein: Ludwigsburg blieb nach wie vor das »schwäbische Potsdam«. 7000 Mann stark war jetzt das württembergische Armeekorps, und 3000 davon standen in Ludwigsburg. Alle Waffengattungen waren hier vertreten: Infanterie, Reiterei, die gesamte Artillerie und der Generalquartiermeisterstab mit der Pionierkompanie.¹ Zur Ausbildung des Offiziersnachwuchses gründete König Wilhelm 1820 die Kriegsschule in der Mömpelgardstraße. 1821 ließ er einen Militärschießplatz einrichten, zwischen der Gießhaus- und der Hohenzollernstraße. Und es gab einen Exerzierplatz an der Stuttgarter Straße.²

Zedlers Universallexikon von 1734 definiert kurz und bündig: »Das Exerciren, die Kriegs-Übung, ist die Unterrichtung der Soldaten, wie dieselben mit dem Gewehr umgehen und sich in Ordnung sollen stellen lernen.«³ Den Exerzierplatz bezeichnet Zedler auch als »Trill-Platz, wo die Soldaten ihre erlernte Exercitia, zu besserer Behaltung und Ausübung, täglich auch wohl zweymahl in Sommers-Zeit wiederhohlen müssen«. Und dieser Drill muss einst so intensiv gewesen sein, dass die Medizin den Fachbegriff des »Exerzierknochens« kannte: eine entzündliche Knochenneubildung vor allem »im Deltamuskel durch das Gewehrschultern«.⁴ Die alten Exerzierreglements – sie sind für alle Waffenarten Württembergs im Druck erschienen – wurden 1919 von der »Ausbildungsvorschrift« abgelöst.⁵ Seine überragende Rolle hat der Gamaschendienst mittlerweile ausgespielt; heute spricht man von der Formalausbildung.

Beim Exerzieren übte der Soldat also die Handhabung der Waffe – das »Griffe kloppen« –, und er wurde in der Ausführung taktischer Formen und Bewegungen gedrillt. Wenn etwa eine Marschkolonne Gefechtsformation annehmen sollte, mussten die Bataillone nebeneinander vorrücken. Gleichzeitig aber hatten sich die einzelnen Kompanien schachbrettartig aufzustellen.

Für die Rekrutendressur nun gab es besagten Exerzierplatz in der Stadt, im Karree von Stuttgarter Straße, Königsallee, Friedrich-Ebert-Straße und Friedrichstraße; dort also, wo heute unter anderem das Forum am Schlosspark und das Arbeitsamt stehen. Während er sich bereits im Stoll'schen Plan von 1782 findet, verzeichnen Stadtpläne aus der Zeit um 1760 hier noch eine Gartenanlage.⁶ Möglicherweise haben die Ludwigsburger Soldaten seit 1773 auf diesem Exerzierplatz, der später als Kleiner Exerzierplatz bezeichnet wurde, ihren Schweiß vergossen.

* Überarbeitete und um die Anmerkungen erweiterte Fassung des am 13. Dezember 2001 vor dem Historischen Verein gehaltenen Vortrags.



*Der Kleine Exerzierplatz ums Jahr 1910: Dragoner beim Exerzieren.
Im Hintergrund das Proviantamt.*

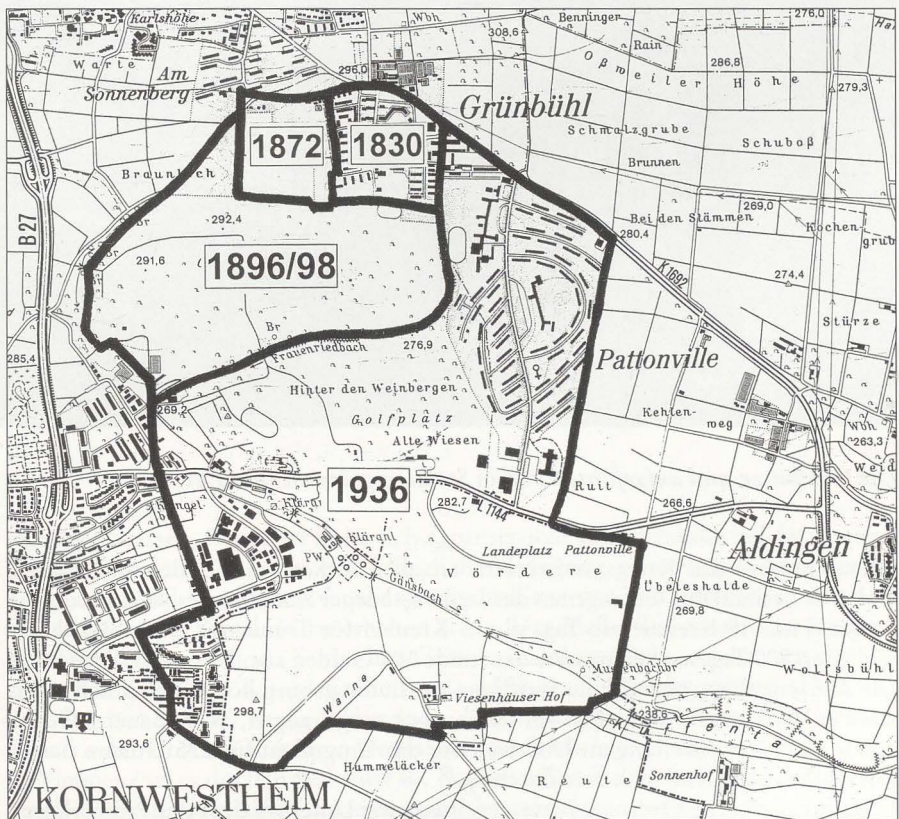
Denn laut Kornwestheimer Kaufbuch veräußerte die »gnädigste Herrschaft« in jenem Jahr eine 13,5 Morgen große Fläche, »einerseits der Stuttgarter Chausseestraß und anderseits neben der Lärchenholzallee gelegen, so bisher ein herrschaftlicher Exerzirplatz gewesen«. ⁷

Das Geviert an der Stuttgarter Straße war 394 Meter lang und 126 Meter breit, maß also nicht ganz 5 Hektar und war damit als Exerzierplatz von Anfang an zu klein geraten. Man musste aus der Stadt hinaus, und so sahen sich die Militärs schon zu Beginn der 1820er Jahre nach einem tauglichen Stück Land um. Anfangs hatten sie eine Wiesenfläche im Oberen Schlossgarten im Auge, dann den Salon mit einer Fläche von gut 22 Hektar. Endlich fiel die Wahl auf ein Gelände der Markungen Aldingen und Kornwestheim. Ein Offizier des Generalquartiermeisterstabes ritt am Vormittag des 22. Oktober 1829 hinaus, um ein hinlängliches Areal im Gewann »Alter See« abzustecken. Und siehe da: Man hatte es gut getroffen. Das Terrain war zwar abschüssig, aber ziemlich plan und bildete ungefähr ein Quadrat mit einer Seitenlänge von rund 470 Metern. ⁸

Als im Oktober 1829 die Amtsversammlung tagte, musste der Oberamtmann vorführen, wie die Schultheißen von Aldingen und Kornwestheim zu der Sache stünden und um welche Geldsumme sich der Kauf bewerkstelligen ließe. Die Kornwestheimer scheinen allerdings zu hohe Preisvorstellungen gehabt zu haben. Darum hätte das Kriegsministerium den Platz lieber ganz auf Aldinger Markung gelegt. Doch als sich die Kaufverhandlungen dann immer länger hinzogen, kamen auch die Aldinger auf den Geschmack, so dass das Gouvernement schrieb: die guten Leute wollten sich offenbar ihre kargen Äcker und sauren Wiesen teuer bezahlen lassen. ⁹

Im Februar 1830 aber drängten die Militärs auf eine Entscheidung, denn die Manöverzeit rückte heran; außerdem wollten die Bauern ihre Felder düngen und bestellen. So kam es denn endlich am 31. März und am 1. April 1830 zum Kaufvertrag zwischen den Gemeinden Aldingen und Kornwestheim einerseits und dem Finanzministerium auf der andern Seite. Laut Messurkunde fasste der neue Exerzierplatz rund 22 Hektar. Dazu gaben 82 Grundbesitzer von Aldinger Markung 13,5 Hektar her, und zwar zum überwiegenden Teil Ackerland; keine zwei Hektar waren Wiesen. Die Kornwestheimer stellten 6 Hektar bei. Außerdem lag auf ihrer Markung die 2 Hektar große so genannte Seeremise; die war bereits in Staatsbesitz und wurde ebenfalls dem Exerzierplatz zugeschlagen. Solche Remisen waren niedere Laubholzwäldchen, Gebüsche, die zur Hege des Jagdwildes dienten. Die Seeremise wurde also abgeholzt; zum Ausgleich dafür vergrößerte man die benachbarte Braunlochremise.¹⁰

Am 15. April 1830 erfolgte die Besitznahme: der Platz wurde »versteint«. Die Grenzsteine trugen zum Exerzierplatz hin das württembergische Hirschhorn, auf



Das 22 Hektar große Areal des Exerzierplatzes von 1830 deckt sich mit der heutigen Grünbühlsiedlung. 1872 wurde die Fläche nach Westen hin nahezu verdoppelt. Mit der Erweiterung bis zum Frauenriedbach 1896/98 maß der Große Exerzierplatz 133 Hektar, und 1936 erreichte er mit 450 Hektar seine größte Ausdehnung.

Aldinger und Kornwestheimer Seite zeigten sie ein großes A oder K. Untergänger beider Gemeinden waren anwesend, um die Steine der Markungsgrenze im Boden zu versenken. Rings um den Platz zog man einen Graben, 2 Fuß (60 cm) tief und 3 Fuß (90 cm) breit. Dieser Graben sollte zum einen die Grenze markieren, zugleich aber auch das Oberflächenwasser ableiten.¹¹

Nun waren noch die Wurzelstöcke der Seeremise zu entfernen, damit sie keine Stolperfallen für die Pferde bildeten. Weil aber dieses Wurzelwerk ein regelrechtes »Gewebe« bildete, musste die 2 Hektar große Fläche komplett umgegraben werden, und zwar 30 bis 40 Zentimeter tief. Das günstigste Angebot dafür lautete zunächst auf stolze 379 Gulden. Angesichts der notorischen Kürzungen im Mili-



Die Geschütze sind aufgefahren und in Stellung gebracht (um 1910).

täretat musste das Kriegsministerium an allen Ecken und Enden haushalten, wollte es deshalb mit Gefangenen des Ludwigsburger Zuchthauses versuchen. Die kosteten nur 15 Kreuzer am Tag, plus 5 Kreuzer für Trunk und Brot. Bei veranschlagten 900 Tagewerken machte das runde 300 Gulden aus. Ein erster Test verlief zur Zufriedenheit, obwohl die Sträflinge aus Ludwigsburg körperlich geschwächt waren. Mittlerweile war aber ein Nachgebot eingegangen, vom Bauern Georg Sülzle aus Neckarweiningen. Und weil der das Umgraben für 225 Gulden besorgen wollte, bekam er auch den Zuschlag.¹²

Damit alles seine Ordnung hatte, wachten zwei Unteroffiziere des Pionierkorps über die Arbeiten. Der Eingang zum Exerzierplatz befand sich an der Markungsgrenze; Werkmeister Baumgärtner erhielt daher den Auftrag, genau dort eine steinerne Brücke über den Chausseegraben zu schlagen.¹³

Weil wie gesagt der Fiskus den Kauf getätigt hatte, sollte das Kriegsministerium fortan eine jährliche Pacht zahlen. Beide Behörden stritten sich zunächst aller-

dings ein paar Monate lang um die Höhe des Pachtzinses. Die Staatskasse veranschlagte den Aufwand für den Erwerb des Exerzierplatzes einschließlich der darauf lastenden Zehnten mit 16 723 Gulden; das Kriegsministerium hatte fürs Erste jährlich drei Prozent daraus als Pacht zu entrichten, mithin 502 Gulden.¹⁴

Nun besaß die Ludwigsburger Garnison zwar ihren Großen Exerzierplatz, aber der machte ihr wenig Freude. Im Mai 1830 regnete es so ausgiebig, dass Generalleutnant Roeder Anfang Juni klagte, der Platz sei zum Exerzieren kaum mehr brauchbar, solche Wasserrinnen hätten sich gebildet.¹⁵ Auch die Straße von Ludwigsburg her war in einem erbärmlichen Zustand. Das Kriegsministerium forderte daher kurzerhand den Kornwestheimer Schultheißen auf, die Straße »chaus-



sieren« zu lassen. Doch der holte sich spornstreichs Schützenhilfe bei der Kreisregierung¹⁶ und zog überdies eine königliche Verfügung vom 19. Juni 1828 hervor. Dort stand zu lesen, dass »Nachbarschaftsstraßen« von den Gemeinden in einem »wohlhabbaren Zustand« zu erhalten seien. Das hieß: Man musste sie lediglich planieren und zu beiden Seiten mit Gräben versehen. Denn, so schrieb der wackere Schultheiß ans Kriegsministerium: »Aldingen und Ludwigsburg stehen und stunden bisher in so wenig Verbindung, dass weder jenes Dorf noch diese Stadt jemals einer Chaussee für ihren wechselseitigen Verkehr bedürfen.«

Vielmehr sei es doch in Wahrheit so, dass nur die schwere Artillerie und die Reiterei »eine sehr gute feste Chaussee« nötig hätten; dann aber solle bitteschön auch das Kriegsministerium dafür aufkommen – »zu Abwendung alles Rechtsweges«. So eine Kunststraße käme mindestens auf 1400 Gulden zu stehen, ganz abgesehen von den jährlichen Unterhaltungskosten, die man mit 150 Gulden veranschlagen müsse. Die Kornwestheimer selbst aber seien alles andere als wohlhabend. Erst im vergangenen Jahr habe ihr »neuer kostbarer Schulhausbau« ein tiefes Loch in den

Gemeindegeld geissen. Doch die Militärs ließen so rasch nicht locker. Zuerst willigten die Kornwestheimer ein, dass sie ein Viertel der Kosten übernehmen wollten. Als das Ministerium sie weiter unter Druck setzte, gaben sie am 15. Oktober 1831 schließlich vollends nach.¹⁷

Das Kriegsministerium saß eben am längeren Hebel. Das bekam auch Gottlieb Dreher zu spüren, seines Zeichens Bürger und Schäfer zu Aldingen. Für ihn war der Exerzierplatz »einer der vortheilhaftesten und nützlichsten Weide-Plätze«. Also ließ er sich vom Notariatsgehilfen Stierlen in Eglosheim eine dreiseitige Eingabe verfassen »wegen billiger Entschädigung für entgangene Schafweide Nutzung«.¹⁸ Jene 43 Morgen Land, die Aldingen für den Exerzierplatz abgetreten hatte, wären nämlich gerade anno 1830 in die Brache gefallen, argumentierte Dreher. Folglich hätte er diese 13,5 Hektar noch im Herbst befahren können. Nun aber musste er für 75 Stück Schafe eine andere Weide pachten, und er musste dabei – weil es schon hoch im September war – jeden Preis zahlen, den man verlangte, sprich 1 Gulden pro Tier. Machte zusammen 75 Gulden, und die wollte Dreher nun haben.

Aber auch der Aldinger Gemeindegeldschäfer blieb auf seiner Forderung sitzen; gleich im Frühjahr hätte er reklamieren müssen, belehrte ihn das Kriegsministerium. Doch genau betrachtet schlage ihm die Sache nur zum Vorteil aus. Denn das Militär werde den Platz ja nur vier bis fünf Monate im Jahr benützen. Und überhaupt: Konnte Dreher die Flächen bis dato nur dann befahren, wenn sie in der Brache lagen – also alle drei Jahre –, so standen sie ihm nun Jahr für Jahr zur Verfügung.¹⁹

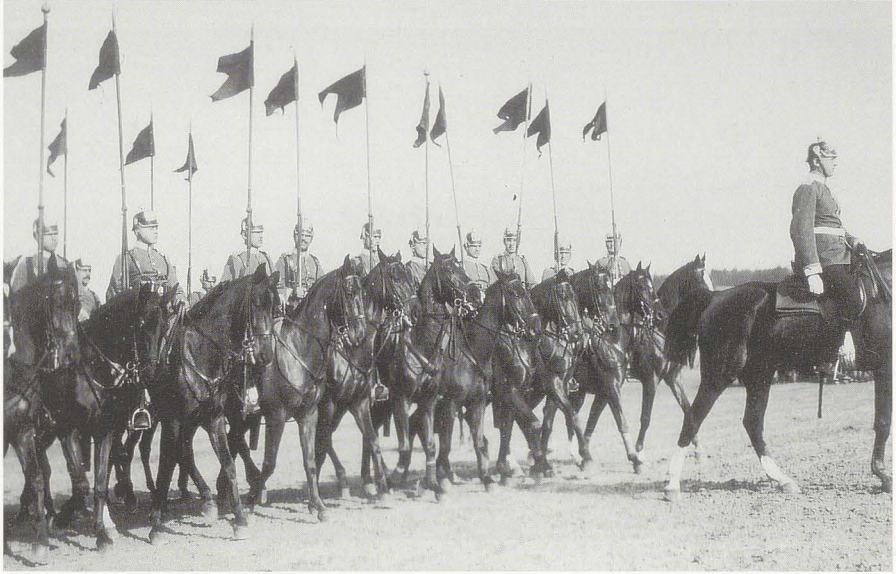
Überhaupt waren die Aldinger noch ganz gut daran. Den Schaden vom Exerzierplatz hatten stets die Kornwestheimer. Und nicht bloß, weil sie die Straße instand halten mussten. Ständig lamentieren sie, dass ihre südlich angrenzenden Wiesen und Äcker überflutet seien. Deshalb hatten sie gleich im Juni 1830 mit eigener Hände Arbeit einen 1300 Meter langen, »sehr nachtheiligen und kostbar zu erhaltenden Wasser-Abzugsgraben« anlegen müssen; der sollte die Regenmassen wohl zum Frauenriedbach hin ableiten. Doch wenn sie den Schaden nicht ersetzt bekämen, wollten sie die Verfassung bemühen, drohten die erbosten Kornwestheimer Gemeindeväter.²⁰

Als die Klagen sich Jahr für Jahr wiederholten²¹ und es im Sommer 1834 besonders schlimm wurde, begab sich eine Kommission der Militärbehörde hinaus, um die Angelegenheit in Augenschein zu nehmen. Und man musste zugeben, dass »in Folge eines Platzregens auf den angrenzenden Wiesen der Kornwestheimer nicht unbedeutende Verwüstungen angerichtet worden sind«. Auch Oberamtmann Stump sah sich die Bescherung an, zusammen mit dem Gemeinderat. Man war sich einig, dass der verdichtete Boden des Übels Grund war, denn: »Da der ganze Exerzierplatz nicht mehr in gebautem Felde besteht, sondern immer mehr festgetreten wird, so verschluckt der Boden wenig oder kein Wasser mehr, und bei schnellen und starken Regengüssen strömt das Wasser über denselben herab in den Graben, der sich an der Grenze des Exerzierplatzes gegen die Wiesen der Kornwestheimer befindet.«²²

Der Oberamtmann riet daher, eben diesen schmalen Graben an seiner tiefsten Stelle mit einem Abzugskanal zu versehen, der zudem mit Steinen auszuflastern sei. Für die Kornwestheimer Bauern müssten dann vier Brücken über diesen Kanal geschlagen werden, eine weitere Brücke sollte über den Graben des Exerzierplat-

zes führen. Doch die Zeiten waren schlecht, der neue Landtag feilschte soeben wieder um den Militäretat²³; da waren die veranschlagten 267 Gulden nichts anderes als eine unnötige Geldausgabe.

Trotz alledem sah der Exerzierplatz auch glanzvolle Paraden. So berichtete beispielsweise das Ludwigsburger Tagblatt 1857 von einer »Revue«, bei der König Wilhelm I. – damals 76 Jahre alt – teilnahm: »Heute Vormittag fand auf dem großen Exerzierplatze durch Se. Majestät den König unter Anwesenheit Sr. K. Hoheit des Prinzen Friedrich, Sr. Exc. des Herrn Kriegsministers v. Miller und Sr. Exc. des Herrn Generalleutenants v. Baumbach und des Herrn Generalmajors Graf



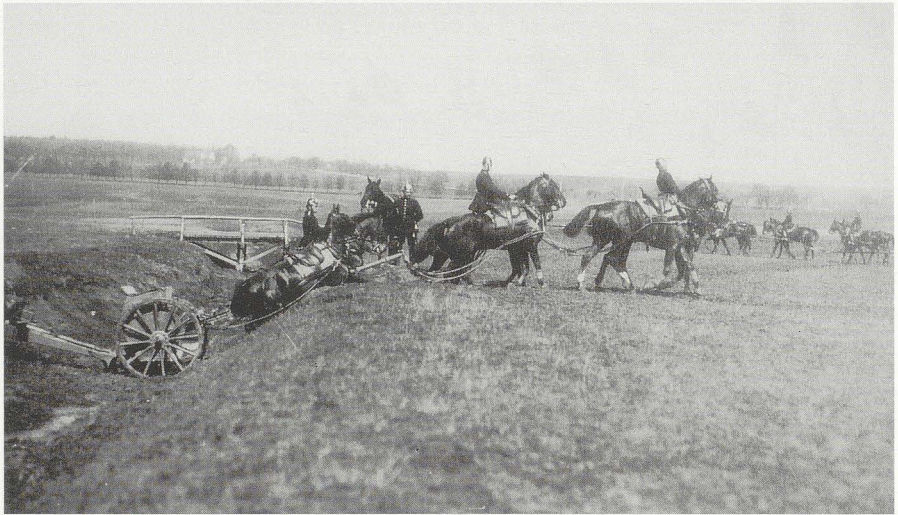
Dragonerregiment Königin Olga in Parade (um 1913).

v. Linden eine große Revue über sämtliche Truppenkörper der hiesigen Garnison statt. . . . Nachdem Se. Majestät, welche etwas vor 8 Uhr mit glänzender Suite auf dem Platze anlangten, die Fronten der in 3 Treffen aufgestellten Truppen unter Commando des Herrn Generalmajor v. Baur Exc. durchritten hatten, ließen Höchstdieselbe zum Schlusse sämtliche Truppen an sich vorbeidefilieren. Se. Majestät, trotz des vorgerückten Alters sich noch des kräftigsten Aussehens erfreuend, verfügten sich nach beendigter Revue unmittelbar nach Stuttgart zurück, nachdem Höchst Sie sich zuvor gegen den Commandirenden, Herrn Generalmajor v. Baur Exc., über die Ausführung und gute Haltung der Truppen in aner kennendster Weise aussprachen.«²⁴

Kritischere Beobachter sahen das freilich etwas anders als König Wilhelm I., der »sich als Soldat fühlte und zeitlebens für einen großen Feldherrn hielt«. Den Inspektoren des Deutschen Bundes etwa fielen gerade in den 1850er Jahren die schwerfälligen Kommandos der Württemberger auf. Das provisorische Exerzierreglement von 1847 formulierte derart umständliche Orders, dass die Truppe

dadurch in ihrer Manövrierfähigkeit erheblich beeinträchtigt war.²⁵ In den Zeitungen und in den Akten finden sich darüber hinaus immer wieder leidige Vorfälle: Soldaten wurden verletzt, angeschossen oder gar getötet. Bei schwereren Verwundungen leitete man eine gerichtliche Untersuchung ein.²⁶ Weniger Aufhebens machte man, wenn zum Beispiel ein Pferd sich die Lanze acht Zoll tief in den Leib rannte und eine tödliche Leberverletzung erlitt.²⁷

Der schlechte Zustand des Geländes führte vor allem bei der Kavallerie fast tagtäglich zu Unfällen. Doch die Lage sollte sich noch verschärfen. Die Revision der Bundeskriegsverfassung von 1853 erhöhte die Kontingente der Artillerie und verlängerte die Präsenz der Infanterie.²⁸ Mit der Mobilmachung des Bundesheeres



Mit dem Geschütz durch den Graben; im Hintergrund der Salon (um 1913).

während des Krimkriegs von 1855 wurde der Pferdebestand der Kavallerie aufgestockt und die Artillerie auf Kriegsstärke gebracht. Sämtliche Waffengattungen tummelten sich jetzt auf dem 22 Hektar großen Gelände des Exerzierplatzes. Hatte vordem eine Batterie in Ludwigsburg und eine in Schwäbisch Gmünd geübt, so waren jetzt drei Batterien mit 16 Geschützen zugange, dazu gleichzeitig ein Reiterregiment und ein Infanteriebataillon. An Vormittagen wurde obendrein noch Scheibenschießen trainiert, so dass tatsächlich kein Fleckchen Erde verschont blieb. Und je aufgewühlter der Boden dann war, umso leichteres Spiel hatte die erodierende Kraft des Regens. Mochte der Platz noch so feucht sein von schneereichen Wintern oder nassen Sommern – es wurde exerziert. Kein Wunder, dass von der Grasnarbe nicht viel übrig blieb. Entlastung brachten nur Stoppelfelder, die im Spätsommer nach der Ernte genutzt werden konnten.²⁹

Das Desaster der Mobilmachung von 1859, dem Jahr der Solferino-Schlacht, ließ bereits das Versagen von 1866 ahnen. Freilich, selbst eine bessere Ausstattung des württembergischen Heeres musste an der Sparpolitik der Stände scheitern, die in jenen Jahren den Wehretat wieder einmal besonders rigoros zusammenstri-

chen.³⁰ Die Garnisonsverwaltung kann es 1864 nicht mehr mit ansehen, wie das Wasser auf dem Exerzierplatz Rinnen gräbt, »welche für das Gehen der Pferde in den verschiedenen Gangarten ganz besonders gefährlich sind und nicht selten schon Ursache schwerer Unfälle und mancherlei Beschädigungen der Pferde durch Sehnenverzerrungen und Schulterverstauchungen waren«. Und die Behörde schließt daraus: »Man kann annehmen, dass sich bei den hiesigen berittenen Waffen immer eine Anzahl in dieser Weise beschädigter Pferde befindet.«³¹

Eine Kommission aus vier Offizieren wird gebildet, den Vorsitz führt Oberstleutnant von Woellwarth. Zusammen mit Baurat Heimerdinger vom Kriegsministerium kommt sie am 16. Juli 1864 zum Lokalausgange und konstatiert, was



Ulanenregiment 20: Sprung über den Wassergraben (um 1910).

alle schon längst wissen: Das Hauptübel sei in der »höchst ungünstigen Lage« des Exerzierplatzes zu suchen, »indem der Fall [das Gefälle] desselben in der Richtung gegen Süden ein sehr bedeutender ist«. Und die Sachverständigen fordern, was andere vor ihnen schon gefordert haben: Sickerlöcher und flache Abzugsrinnen anzulegen, die beim Exerzieren nicht stören. Auf gleiche Weise wäre der Kleine Exerzierplatz zu behandeln, der nach Norden hin fast 2,6 Prozent Gefälle aufweist und deshalb ganz ähnliche Sorgen bereitet. Denn eins ist sicher: »Bei dem jetzigen Stand an Mannschaft und Pferden und bei den festgestellten Anforderungen hinsichtlich der taktischen Ausbildung der Truppen erweisen sich die Übungsplätze für die hiesige Garnison keineswegs als genügend.«³²

Vorsorglich rät die Kommission noch davon ab, die vorgeschlagenen Arbeiten »durch präsenannte Mannschaft ausführen zu lassen, indem der militärischen Haltung und Disziplin nichts so nachtheilig ist, als gerade dergleichen Beschäftigungen«. Also reicht die Kasernenverwaltung am 26. Juli 1864 einen Kostenvorschlag nach: 2602 Gulden wären für die Sanierung des Kleinen und des Großen Exerzierplatzes aufzuwenden.³³ Doch für Generalleutnant Baur vom Garnisons-

gouvernement ist es eine ausgemachte Sache, dass die Pflege des Exerzierplatzes nur in die richtigen Hände kommen müsse. Wie war es denn in früheren Jahren gewesen? Da hatten sich Offiziere und Mannschaften des Pionierkorps um den Exerzierplatz gekümmert, Fachleute sozusagen. 1857 aber war das Pionierkorps nach Ulm abgezogen worden. Mit der Folge, dass »die jährliche Herstellung jetzt durch Mannschaften erfolgt, welche in Erdarbeiten wenig oder gar nicht geübt ist, und – was die Hauptsache ist –, die Aufsicht wird durch Offiziere geführt, welche gleichfalls nicht orientiert sind«.

Damit spricht der Generalleutnant auch den vier Offizieren der Gutachterkommission den nötigen Sachverstand ab. Das Lahmwerden einiger Pferde rechtfertige solch bedeutende Ausgaben nicht, schreibt er, denn: »Auch in Ulm und Stuttgart, wo die Exerzierplätze eben und ohne Furchen sind, werden Pferde lahm.« Die Praxis der Felddienstübungen sah freilich anders aus. Verlangte doch das Kriegs-



In Gefechtsstellung (um 1913).

ministerium von der Kavallerie äußerste Schonung ihrer Tiere und erließ sogar Beschränkungen für das Galoppieren.³⁴

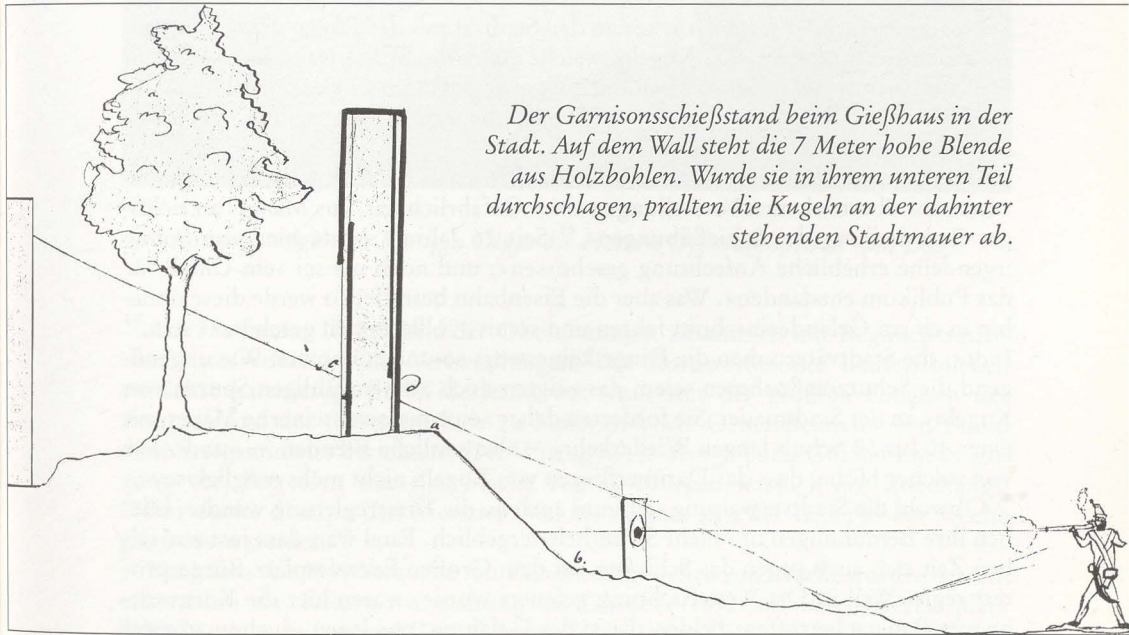
Im Übrigen weiß Generalleutnant Fidel von Baur besser, auf welche Weise der Exerzierplatz wohlfeil zu sanieren sei: nämlich durch »gründliches Pflügen der Quere nach« und durch »Ausgleichen der Furchen und Beseitigen der großen Steine durch Auflesen«. Die ganze Operation veranschlagt er auf 245 Gulden. Danach seien nur noch regelmäßige Ausbesserungsarbeiten notwendig, am besten zweimal jährlich unter der Aufsicht eines geeigneten Offiziers.

Im Kriegsministerium war man skeptisch, dass sich dieses Problem durch bloßes Pflügen beseitigen ließe; solches sei schon vor 30 Jahren vorgeschlagen und als zwecklos verworfen worden.³⁵ Hauptargument war auch hier die Kostenfrage: Es sei nicht vertretbar, 2602 Gulden auszugeben, ohne damit ein für alle Mal »radicale Abhilfe« zu schaffen. Aber die Einfahrt könne man wenigstens erhöhen, weil von der Straße her bekanntermaßen eine Menge »wildes Wasser« eindringe.

Hauptmann Loeffler vom Pionierkorps solle sich der Sache annehmen und gleich auch mit ein paar Zuchthäuslern den Umfassungsgraben regulieren.

So geschah am Ende ein weiteres Mal wenig oder nichts. Das Militärwesen stand ohnehin nicht hoch im Kurs, da die Linke im Landtag gerade mit der Volksbewaffnung liebäugelte und im stehenden Heer lediglich ein dynastisches Spielzeug oder ein Instrument zur Unterdrückung des Volkes sah.³⁶ So hören wir auch in den darauf folgenden Jahren stets von »schuhtiefen Wasserrissen«, von »den so häufigen Verletzungen der Pferde« und von Sanierungsplänen, die denen von 1864 aufs Haar gleichen. Immerhin erfahren wir in diesem Zusammenhang, dass man den Exerzierplatz jetzt abgeteilt und jeder Waffengattung einen Bereich zugewiesen hat.³⁷

Dabei hätte es fürs Erste schon genügt, das Scheibenschießen vom Exerzierplatz



Der Garnisonsschießstand beim Gießhaus in der Stadt. Auf dem Wall steht die 7 Meter hohe Blende aus Holzbohlen. Wurde sie in ihrem unteren Teil durchschlagen, prallten die Kugeln an der dahinter stehenden Stadtmauer ab.

zu verbannen. Wohl gab es den 1820 eingerichteten Schießstand beim Gießhaus in der Stadt. Der war 200 Schritt lang (ca. 150 Meter) und reichte von der Kreuzung Solitudestraße/Leonberger Straße bis zur Ecke Friedrichstraße/Seestraße. Geschossen wurde in südöstlicher Richtung, wobei die drei Meter hohe Böschung vor der Stadtmauer einen natürlichen Kugelfang bildete. Für Hochschüsse hatte man auf dem Wall eine »Schutzwand« aus drei Lagen tannener Bohlen errichtet, gut sieben Meter aufragend und 77 Meter lang. Kamen nun aber auf eine Stelle mehr und mehr Treffer, so gruben sich die Kugeln immer tiefer ins Holz, bis sie eines Tages hindurchdrangen. Im unteren Teil prallten sie zwar noch an der Stadtmauer ab, die ungefähr zehn Schritt hinter der Blende stand und hier zwischen Stuttgarter Tor und Gießhaus knapp vier Meter hoch war. Durchschlugen Fehlschüsse aber den oberen Teil der Blende, so nahmen sie Kurs auf die Felder außerhalb der Stadtmauer.³⁸

Als die Garnisonsverwaltung von November 1840 bis April 1841 Versuche mit »gezogenen Gewehren« unternahm, musste sie diese »auf dem freyen Felde, in der Umgebung der Stadt« vornehmen. Denn die neuen Waffen trugen mehr als 300 Meter weit.³⁹ Zudem war infolge der Kriegsgefahr von 1840, als Frankreich den Rhein forderte, die Aushebungsquote erhöht und die Präsenzzeit verlängert worden⁴⁰, so dass die Schießbahn jetzt auch stärker genutzt wurde. Der eigentliche Grund dafür, dass nun plötzlich seit 1842 mehr und mehr Bürger über Gefährdungen durch das Schießen klagten, dürfte aber in der verbesserten Waffentechnik zu suchen sein. Weil der Schießstand beim Gießhaus längere Distanzen ohnehin nicht zuließ, richtete man 1843 eine Schießbahn auf dem Großen Exerzierplatz ein und warf dazu an seiner südwestlichen Ecke einen Erdwall als Kugelfang auf.⁴¹

Doch damit war das Problem nicht aus der Stadt geschafft. Im März 1846 wandten sich abermals »die Besitzer verschiedener, außerhalb der Stadtmauer in der Schusslinie liegender Grundstücke« an den Stadtrat mit der Klage, dass sie »unabweisliche Gefahr laufen, von Kugeln, welche durch die Bretterwand hindurch und über die Stadtmauer oder über beide wegfliegen, getroffen zu werden«. Der Stadtrat selbst gab zu bedenken, dass die Schießbahn nach Fertigstellung der Eisenbahnlinie ohnehin nicht mehr zu halten sei.⁴²

Das Kriegsministerium ließ solche Bedenken freilich nicht gelten und sprach von »sehr übertriebenen Vorstellungen einer Gefährlichkeit, aus Mangel an richtiger Beurtheilung der Schießübungen«. ⁴³ Seit 26 Jahren werde hier nun »ohne irgendeine erhebliche Anfechtung geschossen«, und noch nie sei »ein Unfall für das Publikum entstanden«. Was aber die Eisenbahn betreffe, so werde diese ohnehin in einem Geländeeinschnitt fahren und somit »vollkommen geschützt« sein.⁴⁴ Indes, die Stadtväter sahen die Dinge keineswegs so unbekümmert: Wie ungenügend die Schutzmaßnahmen seien, das zeigten doch »die unzähligen Spuren von Kugeln« an der Stadtmauer. Sie forderten daher »eine massive steinerne Mauer mit einer 40 bis 50 Schuh langen Wiederkehr« – also seitliche Blenden –, »und zwar von solcher Höhe, dass das Darüberfliegen von Kugeln nicht mehr möglich sey«.

Obwohl die Stadtverwaltung sich nun auch an die Kreisregierung wandte, blieben ihre Bemühungen um mehr Sicherheit vergeblich. Fatal war, dass just zur selben Zeit sich auch gegen das Schießen auf dem Großen Exerzierplatz Bürgerprotest regte. Weil in Ost-West-Richtung gefeuert wurde, waren hier die Kornwestheimer Bauern betroffen: Felder, die in der Gefahrenzone lagen, durften an zwei Vormittagen der Woche nicht betreten werden. Drei Jahre lang hatten die Kornwestheimer gute Miene zum Spiel gemacht. 1846 aber war ihre Geduld am Ende: Die Herren Militärs sollten »in Zukunft für diese Übungen einen anderen, geeigneteren Platz auswählen«, murrten sie.⁴⁵

Das Kriegsministerium wusste, dass dem mit umständlichen schriftlichen Verhandlungen nicht beizukommen war. Es galt vielmehr, »derlei an sich übertriebene Gefahrbefürchtungen an Ort und Stelle möglichst zu beschwichtigen«. Denn erfahrungsgemäß war es bei derlei »ungemäßigten Anforderungen oft genug nur auf pecuniäre Vortheile mittelst Geld-Entschädigungen abgesehen«. Mit andern Worten: Die Kornwestheimer Güterbesitzer würden sich wohl mit einem »billigen Geld-Aversum« (Zuwendung) begnügen und auch künftig »an den voraus zu bestimmenden Schießtagen von diesem Felde sich entfernt halten«. Die Kasernenverwaltung stimmte zu, weil ein neuer Schießplatz nicht finanzierbar war.⁴⁶



Dragonerregiment Königin Olga: die Herren Offiziere speisen (um 1913).

Am 28. Januar 1847 führte der Oberamtmann zusammen mit Regimentsquartiermeister von Kirn die Verhandlungen. Die Kornwestheimer Bauern blieben zunächst hartnäckig, ihr Widerstand war »nur mit der größten Klugheit der Beamten und des Ortsvorstehers zu besiegen«, wie Generalleutnant von Brand dem Kriegsminister berichtete. Der Vertrag sah je Morgen drei Gulden Entschädigung vor; betroffen war eine Fläche von 30 Morgen westlich des Kugelfangs. Dafür durfte dann in den Monaten Mai bis August an zwei Tagen in der Woche geschossen werden.⁴⁷

Nachdem seit 1849 Versuche mit Zündnadelgewehren angestellt worden waren, unternahm die Kasernenverwaltung im Oktober 1852 auf dem Exerzierplatz Schießproben mit dem Minié-Gewehr.⁴⁸ Von dem Franzosen Claude-Étienne Minié entwickelt, war der Vorderlader dank seinem gezogenen Lauf den bisher verwendeten Perkussionsflinten deutlich überlegen, sowohl was Tragweite als auch Treffsicherheit betraf. Da der Exerzierplatz eine Seitenlänge von 470 Metern hatte, musste bei jenen Versuchen im Herbst 1852 »der Schieß-Abstand von der Scheibe weit in die Güter auf Aldinger Markung zurückverlegt werden«.⁴⁹

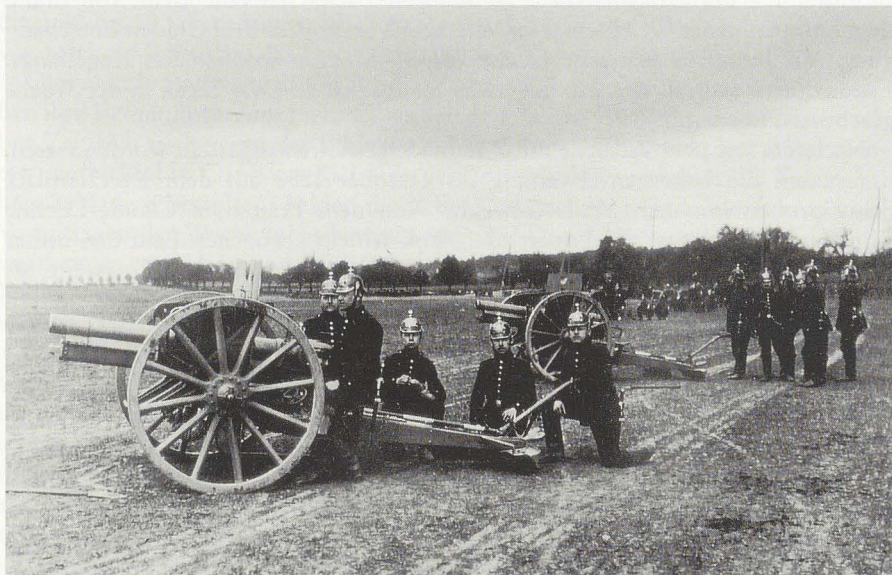
Der 1847 mit den Kornwestheimern geschlossene Vertrag wurde bis 1855 erneuert, die Gefahrenzone dabei auf knapp 54 Morgen erweitert.⁵⁰ Als Württemberg unter dem Eindruck des Krimkrieges 1854 das Minié-Gewehr einführte⁵¹, wollte die Kasernenverwaltung das Schießen auf dem Exerzierplatz über die vereinbarten Monate Mai bis August hinaus aufs ganze Jahr ausdehnen.⁵² Während bereits die Mobilmachung von 1855 im Gang war, berief das Kriegsministerium eine »Kommission zur Ausmittlung eines Schießplatzes«. Die legte am 1. Juli 1855 ihren Bericht vor und kam zu dem Schluss, dass der Exerzierplatz als Ausbildungsstätte für das Scharfschießen schon allein deshalb ungeeignet war, weil er nicht die erforder-

derliche Länge aufwies. Auf den Straßen und Feldern ringsum herrschte zudem »lebhafter Verkehr«; selbst eine 40 Fuß hohe und 100 Fuß lange Mauer hätte keine vollkommene Sicherheit gegen »das Verrücken des Gewehres« beim Schuss geboten.

Folglich hatte die Kommission mögliche andere Standorte untersucht: eine Senke am Fußweg nach Pflugfelden, das Gelände am Neckar bei Harteneck, das Zigeunertäle bei Hoheneck, das Osterholz und den Abschnitt der Stadtmauer zwischen Schorndorfer und Aldinger Tor. Offenbar ließ man es aus Kostengründen dabei bewenden, um im folgenden Jahr, 1856, eine andere – weniger aufwendige – Variante durchzuspielen: die Verlängerung des Garnisonsschießstandes in südöstlicher Richtung auf 520 Meter, und zwar bis zur Ecke Stuttgarter Straße/Elmar-Doch-Straße. Dort wäre eine 70 Meter lange Mauer als Kugelfang zu errichten gewesen.⁵³ Doch das Schießen auf zwei Hauptverkehrswege hin war gefährlich und musste auf energischen Widerstand bei der Stadtverwaltung stoßen.⁵⁴ Das Kriegsministerium entschied daher, vorerst habe »alles Weitere zu beruhen«. Auf den Erwerb eines größeren Schießplatzes in der Umgebung Ludwigsburgs aber müsse schon »der großen Kosten wegen unter allen Umständen verzichtet werden«.⁵⁵

Seit 1860 stand dann das Brühlthal bei Urach für Schießübungen zur Verfügung.⁵⁶ Dem Großen Exerzierplatz brachte es jedoch keine Entlastung, weil zu gleicher Zeit »von der Reiterei und dem Arsenele vermehrte Anforderungen gestellt wurden«.⁵⁷ Zudem wurden 1861 Aushebungsquote und Präsenzzahl der Infanteriemannschaft erhöht sowie Landwehrübungen eingeführt.⁵⁸

Da die Kornwestheimer nun die missliche Lage der Militärs sahen, schraubten sie ihre Forderungen in den Jahren nach 1858 weidlich in die Höhe. 1861 diktierten sie ihre Bedingungen: Der Kugelfang musste erhöht werden, während der Heu-



Das Feldartillerieregiment 65 beim Geschützexerzieren (um 1910).

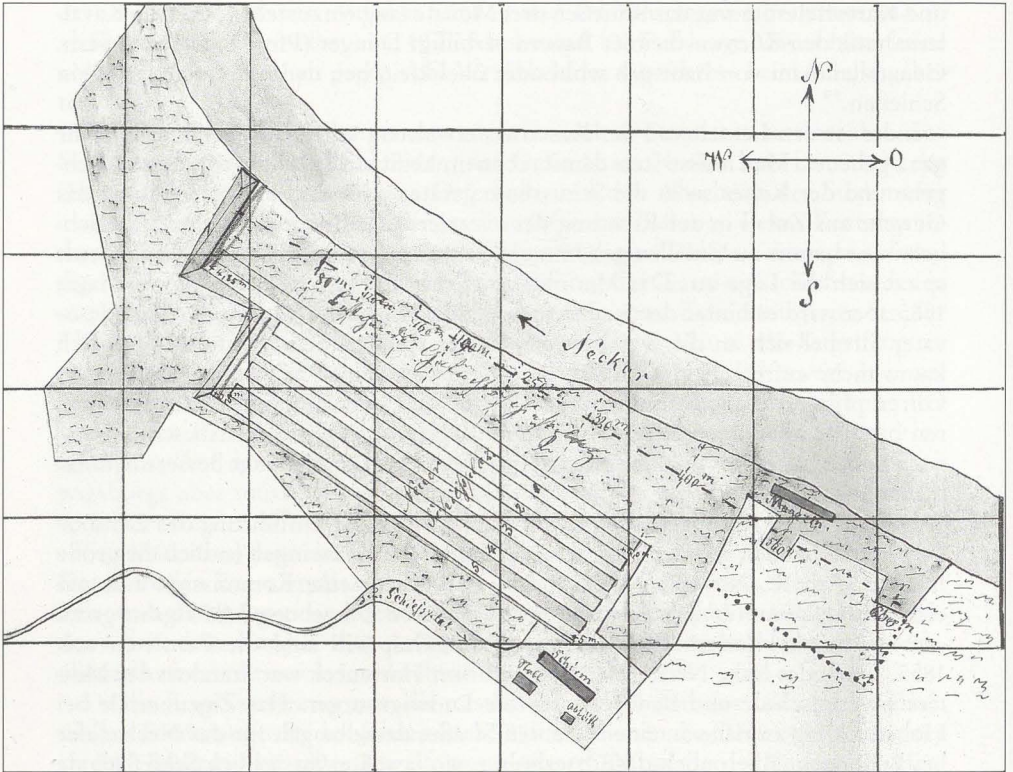
und Kartoffelernte war das Schießen drei Monate lang einzustellen, und die Kavallerie hatte den Kornwestheimer Bauern verbilligt Dünger (Pferdemist) zu liefern. Generalleutnant von Baur gab wohl oder übel klein bei, denn: ohne Vertrag kein Schießen.⁵⁹

Indes ist den Leuten von der Kasernenverwaltung selbst die Sache nicht mehr ganz geheuer. Man müsse stets damit rechnen, heißt es 1864, dass ein Pferd durchgehe und der Reiter so in die Schusslinie gerate; oder dass einem Schützen das Gewehr aus Zufall in der Richtung der exerzierenden Truppe losgehe.⁶⁰ Tatsächlich ist es bereits zu Unfällen gekommen.⁶¹ Auch auf dem Schießstand in der Stadt spitzt sich die Lage zu. Das Mathildienstift etwa führt schon seit Jahren Klage; 1865 aber wird es hinter der Stadtmauer geradezu lebensgefährlich, so dass Hausvater Strobel sich an die Kasernenverwaltung wendet: Seine Leute trauten sich kaum mehr auf die Felder hinaus, weil ihnen da immer wieder Kugeln um die Ohren pfffen.⁶² Eine Kommission verhandelt mit dem Mathildienstift und anderen betroffenen Güterbesitzern, will eine Regelung wegen Arbeitsbeschränkung nach dem Muster des Großen Exerzierplatzes treffen und erwägt bessere Schutzmaßnahmen.⁶³

Doch erst der Krieg von 1866 und in seiner Folge die Einführung des Zündnadelgewehrs bei den württembergischen Truppen 1867 erzwingen endlich die große Lösung. Am 18. November 1868 macht sich erneut eine Kommission auf, um einen Schießplatz für die Garnison in der näheren Umgebung Ludwigsburgs zu »recognosciren« (erkunden).⁶⁴ Abermals im Gespräch sind die Favoriten von 1855. Doch das linke Neckarufer oberhalb von Harteneck war Standort der Militärschwimmschule und Badeplatz für die Ludwigsburger. Das Zigeunertäle bei Hoheneck lag zu nahe an einer belebten Straße; dasselbe galt für das Neckarufer bei Beihingen. Blieb noch das Osterholz – wo ja später tatsächlich Schießstände gebaut wurden – und das linke Neckarufer zwischen Poppenweiler und Neckargröningen. Dort ließ sich ein Schießplatz »auf jede erforderliche Länge und auf durchschnittlich 100 Schritt [75 Meter] Breite ohne jegliche Planierungsarbeiten« anlegen. Es gab sogar einen natürlichen Kugelfang von 50 Metern Höhe, nämlich »die das westliche Ende des Platzes begrenzende Poppenweiler Halde«, so dass die Talsohle vor Projektilen ausreichend geschützt war. Wege oder Straßen führten in gehörigem Abstand vorbei. Wenig gefährdet war die Talschiffahrt auf dem Neckar; denn der Fluss lag deutlich tiefer, und überhaupt konnte man das Schießen ja einstellen, sobald sich ein Floß oder Schiff näherte. Außerdem sollte der Zeiger – der aus der Deckung heraus Treffer auf der Scheibe anzeigte – Alarm schlagen, sobald ein Schiff oder Floß in Sicht kam. Bergwärts fahrende Schiffe waren selten; sie mussten nötigenfalls durch einen besonderen Wachtposten angekündigt werden.

Freilich, einen Nachteil hatte dieser Standort: Er war 1 ½ Stunden Fußmarsch von der Garnison entfernt. Vielleicht ließ sich das Kriegsministerium mit seiner Entscheidung deshalb noch ein Jahr Zeit. Erst am 29. November 1869 erhielt Revisor Eberspächer Order, den Grunderwerb auf den Markungen Oßweil und Neckargröningen einzuleiten. Am 10. Januar 1870 bestellte er eine Schätzungskommission, zwei Wochen später hatte er alle 73 Kaufverträge unter Dach und Fach.⁶⁵ Der weitaus größte Teil des Areals war Oßweiler Gebiet. Erst 1993 kam das Schießtal durch Flächentausch ganz auf Remsecker Markung zu liegen.

Bei dem Schießplatzgelände handelte es sich durchweg um Wiesen, die mit Fel-



Kroki des Schießtals 1874, kurz nach seiner Fertigstellung. Vier Schießbahnen sind 320 Meter lang, eine 400 Meter. Zwischen den Bahnen und an ihren Enden sind Erdwälle aufgeworfen. Am Neckarufer der Gefechtsschießstand. Der Anmarschweg von Oßweil her heißt im Volksmund heute noch das »Soldatensträßle«.

ben bestanden waren. Auf das Holz dieser Weidenbäume, die ja im Schussfeld gerodet werden mussten, hatten es nun die Oßweiler und Neckargröninger abgesehen, und sie waren so erpicht darauf, dass der Kauf fast noch daran gescheitert wäre. Nur am Neckarufer durften die Felbenbäume stehen bleiben, des Schattens wegen, den sie an heißen Sommertagen gaben.

Ein Plan aus dem Jahre 1874 zeigt die bereits fertig ausgebaute Anlage.⁶⁶ Auf dem Schulschießstand, wo das Scheibenschießen in den verschiedenen Anschlagsarten geübt wurde, gab es fünf Bahnen. Vier davon waren 320 Meter lang, eine maß 400 Meter. In Schussrichtung, nach Westen zu, und an den Längsseiten jeder Bahn fing ein drei Meter hoher Erdwall verirrte Kugeln ab. Entlang der Erdwälle liefen Entwässerungsgräben. Die ganze Anlage war ungefähr 100 Meter breit; dabei maß die einzelne Bahn zwischen den Erdwällen knapp neun Meter. Zum Neckar hin schloss sich der Gefechtsschießstand an. Dort fand die taktische Schießausbildung statt, wurde das Schießen unter den Bedingungen des Ernstfalls trainiert. Hier ließ sich auch eine behelfsmäßige 600-Meter-Bahn einrichten. Muni-

Großen Exerzierplatz ein Lager für fünf Feldbataillone aufzuschlagen. Für Exerzier- und Schießübungen wäre dabei aber kaum die Hälfte des Platzes übrig geblieben. Also machte sich der Generalquartiermeisterstab auf die Suche nach einer nahe gelegenen Ausweichfläche.⁷² Er fand sie in den Gewannen Stürze und Halden, auf der Anhöhe oberhalb von Aldingen. 55 Morgen oder 17 Hektar war das Areal groß, am 16. Mai 1866 wurde es abgesteckt.⁷³ Keine zwei Wochen später gaben die Aldinger Bauern ihr Einverständnis, obwohl es sich um ihre besten und ertragreichsten Flächen handelte. Doch waren sie meist mit Dinkel angebaut, nur zum geringen Teil mit Roggen oder Klee. Und wenn die Winterfrucht verdarb, so konnte man das noch am ehesten verschmerzen, denn die Getreidepreise waren tief gefallen.⁷⁴

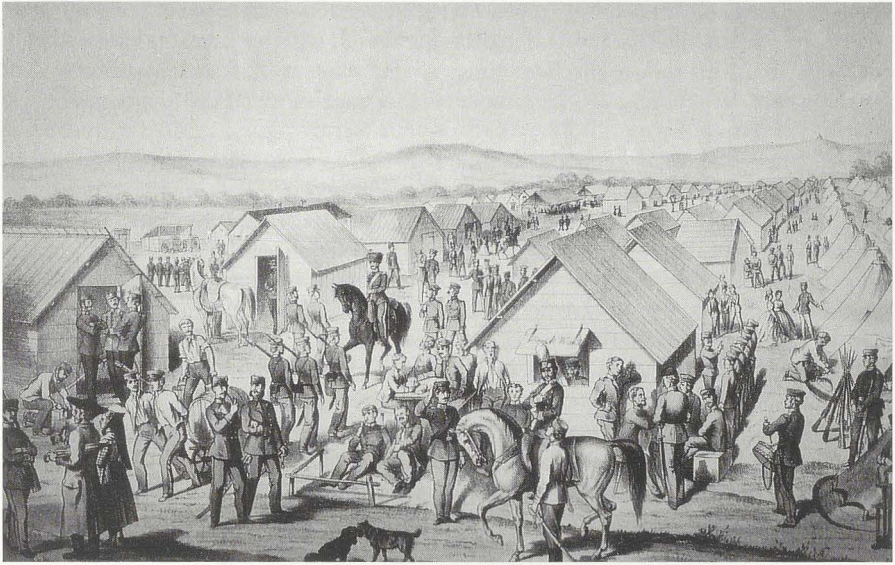
90 Gulden Entschädigung verlangten die Aldinger für den Morgen, machte insgesamt 4950 Gulden. Die Leute vom Generalquartiermeisterstab fangen an zu handeln. Der Stand der Früchte ist ja nur ein mittelmäßiger, sagen sie, die Äcker sind dünn bestockt und infolge der ungünstigen Witterung noch nicht sehr weit gediehen. Umso mehr Unkraut ist zu sehen, und die gelbe Farbe der Frucht zeigt allenthalben Frostschäden an. Am Ende einigt man sich auf 85 Gulden Schadensersatz pro Morgen. Dafür dürfen die Aldinger schnell noch ihre grüne Frucht einheimsen.

Die Militärs aber haben sich das Recht ausbedungen, zwei verschüttete Brunnen in der Nähe des Lagers zu aktivieren. Denn Trinkwasser war rar dort auf der Höhe. Andererseits gab es unten im Flecken reichlich Brunnenwasser. So schaffte man anfangs Wasser mit Trainpferden zum Lager, bis dann wenig später eine Pumpleitung gelegt war.⁷⁵

Am 1. Juni setzte sich Kriegskommissär Kratzer hin und rechnete aus, was die fünf Bataillone mit ihren 4500 Mann an täglicher Verpflegung brauchten. Er orientierte sich dabei am Bundesverpflegungsreglement: 2800 Laib Brot zu drei Pfund, 2250 Pfund Ochsenfleisch, 900 Pfund Reis, 1125 Pfund Nudeln und Grütze, 2250 Pfund Erbsen, Linsen und Bohnen, 200 Pfund Salz, 2 Pfund Pfeffer, 94 Pfund Kaffee und 100 Pfund Zucker. Dazu jede Menge Lagerstroh und Brennholz. Beim Wein erhob der Generalquartiermeister allerdings Einspruch; an den Rand der Akte schrieb er: »Ein Schoppen Wein [ein halber Liter] erscheint mir zu viel. Die Garnison hat dieselben Übungen und erhält nichts. Dann dürften für das Lager $\frac{3}{4}$ Schoppen zur Verbesserung des Wassers genügen.«⁷⁶

Hauptmann Emil von Loeffler ließ das Lager von 360 Mann seines Pionierkorps binnen 15 Tagen erstellen. So konnte es noch vor dem 11. Juni 1866, dem Tag der Mobilmachung, bezogen werden. Ab 6. Juni gingen die Angebote zur Belieferung und Bewirtschaftung ein.⁷⁷ Da bewarb sich zum Beispiel der Restaurateur Autenrieth aus Stuttgart um die Marketenderei im Lager und auch bei einem späteren Feldzug. Der Konditor Bayer aus Esslingen bot an, Likör und gebranntes Wasser auszuschenken. Franz Holz, seines Zeichens Schreiner und Bierwirt in Stuttgart, schrieb: »Bei dieser kriegerischen Zeit geht das Geschäft nicht mehr.« Weil er aber drei Kinder habe und sein Brot auf redliche Weise verdienen wolle, bitte er um die Erlaubnis, im Lager Speisen und Getränke verkaufen zu dürfen. Und er legte sein Entlassungszeugnis als Pionier Erster Klasse bei.

Wie das Lager aussah, verrät ein Kostenvoranschlag des Hauptmanns Loeffler. Danach kampierte die Hälfte der Soldaten in Zelten. Für die übrigen Mannschaften, für die Offiziere und Kranken standen 164 Baracken zur Verfügung.⁷⁸ Es gab



Das Lager bei Aldingen im Juni 1866.

Feldbacköfen, Feldschlächtereien, Feldställe für fast 300 Pferde, Dunglegen und verschließbare Latrinen für die Herren Offiziere.

Das Lager war kaum fertig gestellt, die Mobilmachung noch in vollem Gang, als am 14. Juni der Krieg ausbrach und die Division zwei Tage später den Marschbefehl erhielt. Nachdem die Vereinigung mit dem bayerischen Armeekorps misslungen war, erschöpfte sich die kriegerische Tätigkeit in Kreuz- und Quermärschen durch Odenwald und Spessart. Zwei Tage vor Friedensschluss, als auf den böhmischen Schlachtfeldern bei Königgrätz die Entscheidung bereits gefallen war, holten sich die Württemberger noch blutige Köpfe, im Gefecht gegen die Preußen bei Tauberbischofsheim.

Bei diesem Gefecht zeigte sich, dass die preußischen Zündnadelgewehre weit überlegen waren. Das Minié-Gewehr der Württemberger schoss zwar nicht schlecht; aber man benötigte 17 Handgriffe, um es schussfertig zu machen. Liegend war der Vorderlader überhaupt nicht zu bedienen, so dass der Schütze sich aus der Deckung erheben musste. Der preußische Hinterlader hingegen hatte nur sieben Handgriffe nötig, war also einfacher zu bedienen und hatte eine wesentlich raschere Schussfolge.⁷⁹ Bereits 1867 führte Württemberg das Zündnadelgewehr ein und mit ihm das preußische Exerzierreglement. Selbst die Mütze wich jetzt der Pickelhaube. Die Neuorganisation nach preußischem Vorbild trug bereits im Krieg 1870/71 Früchte, da die Württemberger sich achtbar schlugen.

Ludwigsburg nahm als Garnison nach dem deutsch-französischen Krieg noch an Bedeutung zu. Zwei Infanterieregimenter, ein Dragoner- und ein Ulanenregiment, ein Feldartillerieregiment und ein Trainbataillon lagen jetzt in der Stadt.⁸⁰ 1872 begann man das Zeughaus zu bauen. Die Heeresverwaltung kaufte derweil 1872 von 66 Kornwestheimer Bauern mehr als 19 Hektar Land hinzu, um den

Exerzierplatz nach Westen hin zu erweitern.⁸¹ Er maß jetzt knapp 41 Hektar, doch an seinem schlechten Zustand änderte das nicht viel. Um der Erosion Herr zu werden, säte man ihn mit englischem Raigras ein, schonte ihn auch wochenlang.⁸² Doch es war vergebliche Mühe: Immer wieder machte der Platz seinem Flurnamen »Alter See« Ehre.

Drei Jahre nach Abschluss der Militärkonvention von 1870 ging der Exerzierplatz in den Besitz des Reiches über. Das änderte freilich nichts an seinem Zustand. 1875 erwarb der Reichsfiskus Grundstücke an der Südseite, um einen Entwässerungsgraben anzulegen. Doch erst in den Jahren 1896 bis 1898 konnte man das Übel an der Wurzel packen. Die Militärverwaltung kaufte damals auf Kornwestheimer Markung knapp 93 Hektar hinzu.⁸³ Jetzt dehnte sich der Exerzierplatz auf eine Fläche von 133 Hektar aus. Er war damit die Nummer 3 im Königreich; lediglich die Plätze in Ulm und Cannstatt waren mit 153 bzw. 143 Hektar noch größer. Alle anderen folgten in weitem Abstand: Mergentheim hatte 36, Heilbronn 34, Weingarten 31, Gmünd 25, Wiblingen 15 und Tübingen neun Hektar. Im Bereich der Ludwigsburger Garnison gab es mittlerweile auch den Übungsplatz bei Eglosheim mit knapp zwölf Hektar und den ein Hektar großen Schanzplatz im Salonwald.

Mit der Erweiterung von 1896/98 bekam man gleichzeitig die Sache mit dem Oberflächenwasser in den Griff. Jetzt bildete nämlich der Frauenriedbach die Südgrenze. In seinem Verlauf wurden Staumauern gebaut, so dass »Sammelweiher« – heute würde man sagen: Rückhaltebecken – entstanden.⁸⁴ Bald erwies sich diese Maßnahme aber immer noch als ungenügend. Denn, so stellte man fest, beim Exerzieren wurde die Lössschicht der neu erworbenen Flächen aufgewühlt. Regen schwemmte sie ab, so dass der blanke, undurchlässige Lehmboden zutage trat. 1903 entschloss sich die Korpskommandantur, eine vierte Staumauer zu



*Staumauer des Sammelweihers Nr. 2 am Frauenriedbach, erbaut 1898/1903
(Aufnahme 1998).*

bauen und die anderen Staukronen zu erhöhen; damit fassten diese Weiher je 11 000 Kubikmeter. Der Frauenriedbach selbst wurde begräbt, seine Sohle verbreitert und die Uferböschungen befestigt.

Die Aufrüstung des Reiches unter Kaiser Wilhelm II. griff mithin auch auf den Exerzierplatz über. Lange vorher schon, im Dreikaiserjahr 1888, hatte sich dort Merkwürdiges zugetragen. Die Geschichte begann in Sachsen, wo Zeitungen 1887 von einem Mann namens Friedrich Wölfert berichteten. Der hatte mit seinen 37 Jahren einen kuriosen Lebenslauf hinter sich: Von Hause aus studierter Theologe, arbeitete er als Buchhändler, gründete dann einen Verlag und gab seit 1878 eine »Zeitschrift gegen Verfälschung der Lebensmittel« heraus. Seit 1879 aber war dieser Wölfert aus unerfindlichen Gründen von der Idee besessen, ein lenkbares Luftschiff zu bauen.⁸⁵ Er fand Geldgeber, stellte Versuche mit Luftschiffen an und stieg mit solch einem Apparat auch wirklich Anfang Oktober 1887 in Dresden auf. Luftschrauben sollten den nötigen Vortrieb bewirken. Der Zwei-Meter-Mann Wölfert kurbelte aus Leibeskräften, doch seine Muskelkraft reichte nicht aus.

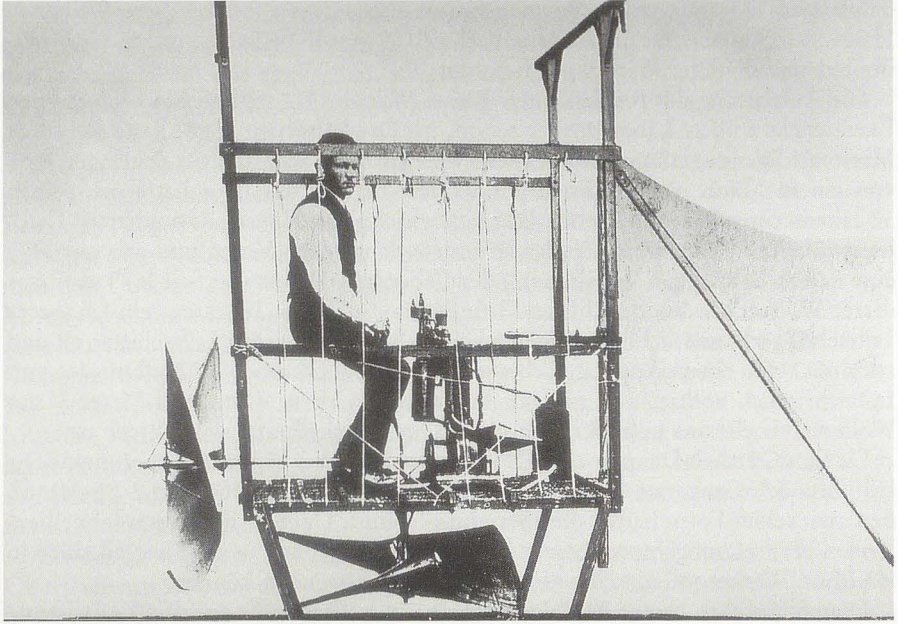
Da liest Gottlieb Daimler einen Zeitungsbericht über Wölferts Experimente. Er lädt ihn nach Cannstatt ein, in seine Werkstatt, und zeigt ihm einen 2-PS-Motor, den man seiner Form halber die »Standuhr« nennt. Daimler hat seinen schnelllaufenden Verbrennungsmotor bereits in Kutschen eingebaut, in ein Zweirad, auch in ein Boot. Warum soll man ihn nicht in der Luft verwenden können?

Die »Standuhr« bringt 84 Kilogramm auf die Waage, die spezifische Leistung liegt also bei 42 Kilogramm pro PS. Sie soll zwei Luftschrauben antreiben: Eine senkrecht stehende sorgt für die Vorwärtsbewegung, und eine horizontale Schraube ermöglicht die Landung, ohne dass Wölfert Gas ablassen muss. Gelenkt wird mit einem segelartigen Steuerruder.

Es ist Freitagmorgen, der 10. August 1888. Im Hof der Daimler'schen Werkstatt auf dem Cannstatter Seelberg macht Wölfert sein Luftschiff startklar. Doch es hebt nicht ab. Man hat ihm minderwertige Schwefelsäure geliefert, so dass die daraus produzierte Wasserstofffüllung nicht rein genug, sprich: mit schwereren Gasen vermischt ist. Kurzerhand überredet er einen schwächlichen Daimler-Mechaniker namens Gotthilf Wirsum, in der Gondel Platz zu nehmen. Der junge Mann ist zwar 30 Kilogramm leichter als Wölfert, aber immer noch zu schwer. Also muss Wirsum alle unnötige Kleidung ablegen, die Stiefel zieht er aus, den Geldbeutel lässt er zurück. Als Wölfert auch noch das Steuerruder abschraubt, ist das Luftschiff endlich austariert, es schwebt in die Höhe.

Nun wirft Wirsum den Motor an. Wölfert hat ihn kurz unterwiesen, wie das Luftschiff zu handhaben sei. Und obwohl das Steuerruder fehlt, kann Wirsum offenbar mit Hilfe der Luftschraube nördlichen Kurs halten, so dass er – wie die »Schwäbische Kronik« berichtet – »bei Kornwestheim auf beabsichtigtem und günstigem Plaze« landet.⁸⁶ Die Ludwigsburger Zeitung schildert das Abenteuer am selben Tage noch ausführlicher: »Der Insasse ließ den Ballon bei Kornwestheim am Aldinger Exerzierplatz niedergehen und wurde bei der Landung durch die Herren Offiziere, welche vom Exerzierplatz herbeigeeilt waren, sowie von den anfänglich misstrauischen und erstaunten Landleuten bereitwilligst unterstützt.«⁸⁷

Damit war der erste Motorflug in der Geschichte der Luftfahrt geglückt. Mit Wölfert selbst nahm es ein tragisches Ende. Er stürzte am 12. Juni 1897 auf dem Tempelhofer Feld in Berlin tödlich ab, als sein Luftschiff Feuer fing und explodierte.



Gotthilf Wirsum in der Gondel des Wölfert-Luftschiffes am 10. August 1888. Die vertikale Schraube links sorgte für den Vortrieb, die horizontale Schraube unter der Gondel ermöglichte das Landen, ohne Gas abzulassen. Rechts das Steuersegel. (Aus: Peter Kleinheins: Die Motorluftfahrt begann vor hundert Jahren, 1988.)

Auf dem Großen Exerzierplatz ist es mit der Fliegerei dann erst Jahrzehnte später weitergegangen. Unter dem 100 000-Mann-Heer der Weimarer Republik wurde die Ludwigsburger Garnison klein und der Exerzierplatz zu groß. Kleingärtner durften jetzt zehn Hektar Land in seinem östlichen Teil unter den Spaten nehmen. 1925 und 1927 fanden Flugtage statt. Im März 1928 wurde der Flugverein Ludwigsburg gegründet, der in der Nordwestecke des Exerzierplatzes eine Flugzeughalle und gleich daneben das Hermann-Köhl-Kasino erstellte.

Hermann Köhl⁸⁸, 1888 in Neu-Ulm geboren, war schon im Weltkrieg Kommandeur eines Bombergeschwaders gewesen. 1919 kam er zur Polizeifliegerstaffel nach Böblingen, trat 1921 ins Ludwigsburger Infanterieregiment 13 ein, wurde hier Kompaniechef und heiratete 1922 eine Tochter des hiesigen Fabrikanten Max Feyerabend. Nach dem Verbot der deutschen Militärluftfahrt nahm Köhl 1925 seinen Abschied, ging zur Junkers Luftverkehrs-AG – der späteren Lufthansa – und leitete dort die Nachtflugabteilung. Seit Lindberghs Ozeanflug von 1927 traf Köhl Vorbereitungen, den Nordatlantik auch in der meteorologisch schwierigeren Ost-West-Richtung zu überfliegen. Am 12. April 1928 startete er vom irischen Flugplatz Baldonnel aus; mit an Bord waren Günther Freiherr von Hünefeld und der Ire James Fitzmaurice. Nach 36-stündigem Flug erreichten die drei Labrador, und in New York wurden sie mit einer Parade auf der 5th Avenue gefeiert. Seine letzten Lebensjahre – Köhl starb 1938 – verbrachte er in München, zurückgezogen von



*Taufe der »Ludwigsburg« durch Oberbürgermeister Dr. Erich Schmid
auf dem Großen Exerzierplatz (1928).*



Doppeldecker in der Flugzeughalle auf dem Großen Exerzierplatz (1928).

den neuen Herren, die seit 1933 zur Luft, zu Wasser und zu Lande rüsteten.

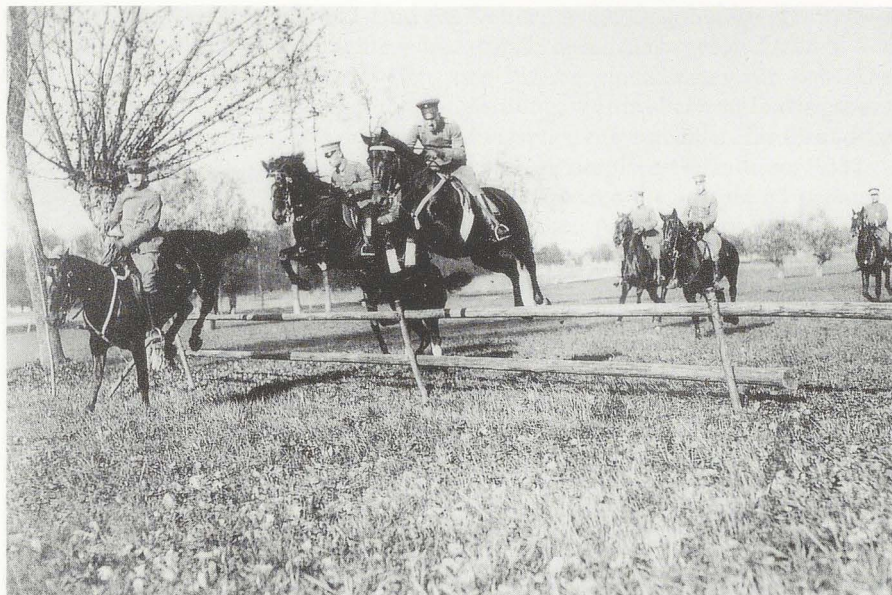
Die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht im März 1936 beendete nicht nur die Kleingartenidylle auf dem Exerzierplatz. Bereits im Februar hatte das Heeresbauamt Ludwigsburg bei der Gemeinde Aldingen das Baugesuch für ein Barackenlager eingereicht. An der Nordseite des Exerzierplatzes sollten damit Unterkünfte für das Ersatzbataillon des Ludwigsburger Infanterieregiments 13 geschaffen werden. Östlich davon entstand 1938 ein Wehrkreis-Pferdelazarett. Unweit des Barackenlagers gab es seit 1923/24 einen Sportplatz mit Aschenbahnen und Anlagen für die leichtathletischen Disziplinen. Jetzt wurde dieses Stadion erweitert.⁸⁹

Während sich die Ludwigsburger Garnison in jenen Jahren verdreifachte und zugleich Kornwestheim zum neuen Stationierungsstandort aufstieg⁹⁰, erfuhr der Exerzierplatz 1936 eine enorme Ausdehnung. Da es sich zumeist um ortsnahes, gutes Ackerland handelte, kam es in manchen Fällen auf rigorose Weise zur Zwangsenteignung. Aldingen musste 67 Hektar abgeben, Kornwestheim 117 Hektar und Mühlhausen sogar 133 Hektar. Für Aldingen bedeutete das einen Verlust von nahezu zehn Prozent seiner landwirtschaftlich genutzten Fläche, für Kornwestheim waren es 20 und für Mühlhausen sogar 26 Prozent. Der Viesenhäuser Hof lag jetzt innerhalb des Exerzierplatzes; er hatte seine gesamten Wirtschaftsflächen verloren und konnte nur als Schweinemastbetrieb überleben. Erst während des Krieges wurden Teile des Geländes, auch aus Gründen der Tarnung, wieder angebaut. Bis dahin wurde der Exerzierplatz – jetzt mit einer Fläche von 450 Hektar – landwirtschaftlich fast ausschließlich als Schafweide genutzt.⁹¹

Kriegerisches Treiben herrschte nun: Ein Handgranatenwurfplatz und Maschinengewehr-Schießstände wurden angelegt, die Pioniere bekamen einen Übungsplatz, über den Frauenriedbach und den Gänsbach (Mussenbach) wurden – heute noch bestehende – Brücken geschlagen.⁹² Nachdem das Ersatzbataillon den Exerzierplatz sofort bei Kriegsbeginn verlassen hatte, war das Barackenlager seit Dezember 1939 unter der Bezeichnung »Stalag VA« mit französischen Kriegsgefangenen belegt. Diese durften sich innerhalb der näheren Umgebung ungehindert bewegen und waren in den umliegenden Orten beschäftigt. Nicht so freizügig wird man hernach mit den russischen Kriegsgefangenen verfahren sein. Schon 1941 war das Barackenlager bedeutend erweitert worden, zuerst mit Hilfe von Zelten, wenig später durch feste Bauten.⁹³

Im Schießtal hatten 1933 sofort umfangreichere Veränderungen eingesetzt. Munitionshäuser und Packmittelschuppen waren gebaut worden, das ganze Areal hatte eine Platzbeleuchtung mit Alarmanlage erhalten. 1935 begann die Erweiterung der Schießbahnen nach Westen hin. Auf einem 200 Meter langen »Sonderschießstand« konnte nun mit dem Maschinengewehr vom fahrenden Wagen aus auf ein stehendes Ziel geschossen werden.⁹⁴ Doch es waren nicht immer Übungen, wenn dort draußen Schüsse fielen: 1944 sind französische Widerstandskämpfer aus dem Ludwigsburger Zuchthaus im Schießtal hingerichtet worden.⁹⁵

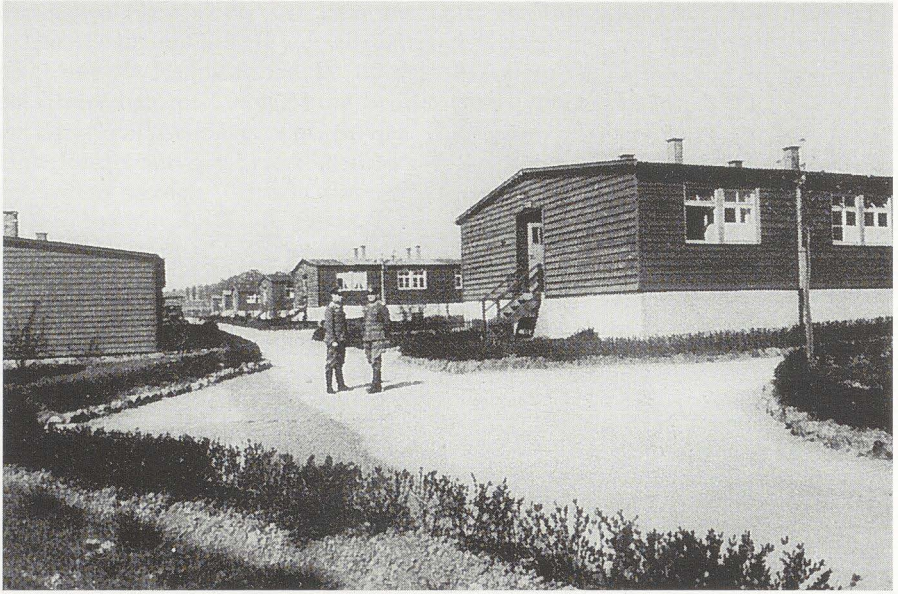
Gleich nach Kriegsende begann man einen Teil des Exerzierplatzes zu parzellieren, damit die Bevölkerung sich als Selbstversorger betätigen konnte. Auch heimatvertriebene »Flüchtlingsbauern« versuchten auf diese Weise neu Fuß zu fassen. Noch war das Gelände von Deckungs- und Schützengräben durchzogen. Das Barackenlager wurde zum »Internment Camp 71« der US-Armee; bis 1946 saßen hier die unteren Chargen der NS-Partei ein.⁹⁶ Ab 1947 fanden Heimatvertriebene



Hubertusjagd der Reichswehr auf dem Exerzierplatz (1925).



Auf dem Exerzierplatz in den 1930er Jahren.



Das Barackenlager für das Ersatzbataillon des Infanterieregiments 13 (um 1939).



Kriegsgefangene im Barackenlager (um 1940).

und Flüchtlinge hier Unterkunft. Und das Wohnen in der Grünbühlsiedlung – wie man das einstige Lager bald nannte – war damals durchaus begehrt. Denn in den einstigen Wehrmachtsbaracken bekam jede Familie ein Zimmer für sich. Die Grünbühlsiedlung lag zwar auf Aldinger Markung, wurde aber von Ludwigsburg aus verwaltet und schließlich 1955 nach Ludwigsburg eingemeindet. Ihr Grundriss deckt sich heute noch mit dem ursprünglichen Exerzierplatz-Gelände von 1830.⁹⁷

In den Gebäuden des einstigen Pferdelaazarets waren die »displaced persons« untergebracht, wie die Amerikaner jene heimatlosen Ausländer nannten, die der Krieg zurückgelassen hatte. 1950 errichtete die Gemeinde Aldingen hier die DP-Siedlung, auch »Staatliches Wohnheim« genannt.⁹⁸

Mittlerweile gab es wieder Kriege, sie hießen Koreakrieg und Kalter Krieg. Die Amerikaner verstärkten daraufhin ihre Präsenz in Europa, bauten »Housing Areas« für die hier stationierten Soldatenfamilien. So entstand 1951 die Sonnenbergsiedlung. 1952 aber beschlagnahmte die US-Armee große Teile des ehemaligen Exerzierplatzes. Die Aldinger Bauern mussten zu ihrem Verdruss mit ansehen, wie dieses Land mehr als ein Jahr lang brachlag. Im Januar 1954 aber ging es los; mitten im Winter fuhren riesige Baumaschinen an, die den gefrorenen Boden auf-rissen. Und binnen neun Monaten war eine Stadt mit 1000 Wohnungen fertig gestellt: Pattonville. Westlich davon legten die Amerikaner einen Golfplatz an, der – so heißt es – zu den größten Europas zählt. Auf dem ehemaligen Exerzierplatz wird nun keiner mehr gedrillt. Höchstens die Golfspieler exerzieren hier noch ihre Abschlüge und Lochspiele.

Anmerkungen

- 1 Paul Sauer: Das württembergische Heer in der Zeit des Deutschen und des Norddeutschen Bundes, Stuttgart 1958, S. 21 ff.
- 2 Wolfgang Läßle: Streiflichter aus der militärischen Vergangenheit Ludwigsburgs, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 46, 1992, S. 48–83.
- 3 Johann Heinrich Zedler: Großes vollständiges Universal-Lexicon, Bd. 8, Halle/Leipzig 1734, Sp. 2223 f.
- 4 Der Große Brockhaus, 15. Aufl., Bd. 5, Leipzig 1930, S. 765.
- 5 Ebd. – In Württemberg galten ums Jahr 1830 folgende im Druck erschienenen Vorschriften: Exerzir-Vorschrift für die K. Württ. Infanterie, Stuttgart 1819; Änderungen der Exerzir-Vorschrift für die K. Württ. Infanterie und Nachträge, Stuttgart 1830; Exercir-Vorschrift für die K. Württ. Reiterei, Stuttgart 1820; Exerzir-Vorschrift für die K. Württ. Artillerie, 5 Teile, Stuttgart 1824–1829.
- 6 Albert Sting: Geschichte der Stadt Ludwigsburg, Bd. 1, Ludwigsburg 2000, S. 642 (Plan um 1760), S. 643 (Plan Anfang der 1760er Jahre) und S. 646 f. (Stoll'scher Plan von 1782).
- 7 Christian Lober: Orts- und Markungskunde von Kornwestheim, Typoskript im Stadtarchiv Kornwestheim (1931–33), S. 79. Zum ebenfalls 1773 verkauften und gerodeten Lerchenholz mit seinem Wegenetz vgl. Günther Bergan: Das Lerchenholz, in: Hie gut Württemberg 51, 2000, S. 17–19.
- 8 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) E 271c Bü 2754, Nr. 30.
- 9 HStAS E 271c Bü 2754, 9. Oktober 1829.
- 10 HStAS E 271c Bü 2754, Nr. 35 und 45.
- 11 HStAS E 271c Bü 2754, ad Nr. 45. – Wo der Graben kein Wasser ableiten musste, sondern lediglich zur Markierung der Grenze diente, sollten 1 Fuß Tiefe und 1 ½ Fuß Breite genügen.

- 12 HStAS E 271c Bü 2754, Nr. 40 und Bericht vom 19. April 1830.
- 13 HStAS E 271c Bü 2754, ad Nr. 45 und Nr. 46.
- 14 HStAS E 271c Bü 2754, Nr. 48 sowie Notenwechsel des Finanzministeriums (23. März 1831) und des Kriegsministeriums (8. April 1831). – Das Kriegsministerium hatte 1820 den Jägerhof abgetreten und wollte nun diese 40 Morgen große Wiesenfläche kompensiert wissen.
- 15 HStAS E 271c Bü 2754, Nr. 47.
- 16 HStAS E 271c Bü 2754, Kreisregierung an Oberamt Ludwigsburg, 10. Juli 1830.
- 17 HStAS E 271c Bü 2754, Kornwestheim an Kriegsministerium, 24. Juli 1830 und 15. Oktober 1831.
- 18 HStAS E 271c Bü 2754, Dreher ans Kriegsministerium, 18. September 1830.
- 19 HStAS E 271c Bü 2754, Kriegsministerium an Oberamt Ludwigsburg, 7. Oktober 1830.
- 20 Wie Anm. 17.
- 21 Vgl. die einschlägigen Aktenstücke in HStAS E 271c Bü 2755 und 2756.
- 22 HStAS E 271c Bü 2755, Bericht des Oberamts Ludwigsburg, 29. August 1834.
- 23 Sauer (wie Anm. 1) S. 76.
- 24 Ludwigsburger Tagblatt 21. Juni 1857.
- 25 Sauer (wie Anm. 1) S. 22, 153.
- 26 Berichte über Schießunfälle auf dem Großen Exerzierplatz finden sich in HStAS E 271c Bü 2759.
- 27 Ludwigsburger Tagblatt 7. September 1855.
- 28 Sauer (wie Anm. 1) S. 160–163.
- 29 HStAS E 271c Bü 2755, Kommissionsbericht vom 17. Juli 1864.
- 30 Sauer (wie Anm. 1) S. 151.
- 31 HStAS E 271c Bü 2755, Kommissionsbericht vom 17. Juli 1864.
- 32 Ebd. – Auf 1376 Schuh Länge ist hier das Gefälle mit 35 Schuh angegeben.
- 33 HStAS E 271c Bü 2755, Kostenvoranschlag vom 26. Juli 1864.
- 34 HStAS E 271c Bü 2755, Bericht v. Baur, 28. Juli 1864; Sauer (wie Anm. 1) S. 80.
- 35 HStAS E 271c Bü 2755, Marginalie zum Bericht Baur, 9. August 1864.
- 36 Sauer (wie Anm. 1) S. 175–185.
- 37 HStAS E 271c Bü 2756, Meldung des Gouvernements, 16. Februar 1870.
- 38 HStAS E 271c Bü 2757, »Beschreibung der Schutz-Wand des Garnisons-Schießplatzes« vom 19. Dezember 1847 samt Risszeichnungen.
- 39 HStAS E 271c Bü 2758, Meldung des Gouvernements, 26. Mai 1841.
- 40 Sauer (wie Anm. 1) S. 103.
- 41 HStAS E 271c Bü 2758, Bericht des Kriegsministeriums, 21. November 1846. – Die Datierung auf 1843 lässt sich erschließen aus einem Bericht des Gouvernements Ludwigsburg vom 18. August 1846, in dem es heißt, die Schießbahn auf dem Großen Exerzierplatz sei »vor 3 Jahren« entstanden; HStAS E 271c Bü 2758.
- 42 HStAS E 271c Bü 2758, Gutachten ans Kriegsministerium, 21. November 1846.
- 43 HStAS E 271c Bü 2758, Kriegsministerium an Stadtrat Ludwigsburg, 21. November 1846.
- 44 HStAS E 271c Bü 2758, Gutachten ans Kriegsministerium, 21. November 1846.
- 45 Ebd.
- 46 Ebd., und Zustimmung des Kriegsministers zu diesem Vorgehen, 15. Dezember 1846.
- 47 HStAS E 271c Bü 2758, von Brand an Kriegsministerium, 4. Februar 1847.
- 48 HStAS E 271c Bü 2758, Bericht der Kasernenverwaltung über die Schießversuche mit Gewehren nach dem System von Minié & Löw, 17. Oktober 1852. – Zu Minié: *Nouvelle Biographie Générale*, Bd. 35, Paris 1861, Sp. 598.
- 49 HStAS E 271c Bü 2758, Bericht der Kasernenverwaltung über die Schießversuche, 17. Oktober 1852.
- 50 Ebd., mit revidierter Karte der Gefahrenzone.
- 51 Sauer (wie Anm. 1) S. 157.
- 52 HStAS E 271c Bü 2757, Nr. 51 f.
- 53 HStAS E 271c Bü 2757, Nr. 99 und 103. Hier auch ein Situationsplan der bestehenden Schießbahn und ihrer geplanten Verlängerung auf 700 Schritt. Schießrichtung wäre jetzt Nordwesten gewesen.

- 54 HStAS E 271c Bü 2757, Bericht des Gouvernements über die »Tunlichkeit einer Verlängerung des jetzigen Schießplatzes dahier«, 1. September 1856.
- 55 HStAS E 271c Bü 2757, Marginalie vom 1. Oktober 1856.
- 56 Emil von Loeffler: Geschichte des k. württ. Pionierbataillons Nr. 13, Ulm 1883, S. 185 f.
- 57 HStAS E 271c Bü 2758, Meldung des Gouvernements, 8. Juli 1861.
- 58 Sauer (wie Anm. 1) S. 170.
- 59 Wie Anm. 57.
- 60 Wie Anm. 29.
- 61 HStAS E 271c Bü 2759, Unterfaszikel »Unfälle auf dem Schießstand des Großen Exerzierplatzes und Verbesserungen deswegen«, 1862.
- 62 HStAS E 271c Bü 2759, Unterfaszikel »Gefährdung von Feldern des Mathildienstiftes, die hinter dem Garnissonsschießplatz liegen«, 1865.
- 63 HStAS E 271c Bü 2759, Berichte der Kommission, 28. Juni und 13. Juli 1865.
- 64 HStAS E 271c Bü 2762, Bericht der Kommission, 20. November 1868.
- 65 HStAS E 271c Bü 2754.
- 66 Gemeindearchiv Remseck NGA vorl. 191.95.
- 67 Ebd.
- 68 HStAS N 5 Nr. 51.
- 69 Gottlob Friedrich Müller: Ortschronik Aldingen, 1898 (masch.-schr. Abschrift), S. 135.
- 70 Goethe reist durchs Schwabenland. Aus Goethes Tagebüchern und Briefen, hrsg. v. Erika Neuhäuser, Stuttgart 1945, S. 56 f.
- 71 Sauer (wie Anm. 1) S. 47 f.
- 72 HStAS E 271c Bü 563, Meldung des Generalquartiermeisterstabs, 11. Mai 1866.
- 73 HStAS E 271c Bü 563, Meldung des Generalquartiermeisterstabs, 17. Mai 1866.
- 74 HStAS E 271c Bü 563, Verhandlungsniederschrift des Oberamts, 28. Mai 1866.
- 75 Müller (wie Anm. 69) S. 136.
- 76 HStAS E 271c Bü 563.
- 77 Ebd.
- 78 HStAS E 271c Bü 794. – Die Baracken sollen 1870/71 für das Kriegslazarett im Salon wieder verwendet worden sein; vgl. Hans F. Autenrieth: Blitzkrieg vor 100 Jahren, in: Hie gut Württemberg 21, 1970, S. 29.
- 79 Württembergisches Heerlager bei Aldingen Juni 1866, in: Ludwigsburger Zeitung, Juni 1936.
- 80 Hans-Joachim Harder: Militärgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg, Stuttgart 1987, S. 272.
- 81 Lober (wie Anm. 7) S. 80. Die Flächenangabe der Erweiterung findet sich in HStAS M 33/1 Bü 62 (Übersicht über die Exerzierplätze im Bereich des 13. A.K., 1899). Demnach maß die Erweiterung genau 19 ha 15 ar.
- 82 HStAS E 271c Bü 2756, Meldung des Obersten von Hülgel, 14. Januar 1870.
- 83 Lober (wie Anm. 7) S. 80.
- 84 Dies und das Folgende nach HStAS M 323 Bü 141.
- 85 Zu Wölfert und seinen Luftschiffen vgl. Peter Kleinheins: Die Motorluftfahrt begann vor hundert Jahren, Wahlwies 1988.
- 86 Schwäbische Kronik 12. August 1888.
- 87 Ludwigsburger Zeitung 10. August 1888.
- 88 Neue Deutsche Biographie, Bd. 12, Berlin 1980, S. 298 f.; Ernst Kapp: Hermann Köhl, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 5, 1956, S. 416–429.
- 89 Vgl. die Akten und Pläne in HStAS M 323 Bü 17, 279, 280, 313, 386.
- 90 Läßle (wie Anm. 2) S. 78; Christian Schneller: Standort-Chronik Kornwestheim, Typoskript 1941.
- 91 Curt Sigle: Entstehung, Aufteilung und Anbau des auf den Markungen Kornwestheim, Aldingen und Mühlhausen gelegenen »Ludwigsburger Exerzierplatzes«. Hausarbeit zur landwirtschaftl. Diplomprüfung, Hohenheim 1946 (masch.-schr.), S. 12–17.
- 92 Vgl. den Lageplan von 1938 mit den einzelnen Objekten in HStAS M 323 Bü 16, auch Bü 143. – Ein markiger Bericht im Stil der Zeit bei Helmut Blume: Soldat in Stuttgart, Ulm 1938, S. 38–40 (»Der Große Exerzierplatz«).

- 93 Pläne, auch für Arrestbaracken, in HStAS M 323 Bü 279, 280, 283.
- 94 Pläne und Abrechnungszeichnungen in HStAS M 323 Bü 162, 164.
- 95 Läßle (wie Anm. 2) S. 79.
- 96 Ulrich Müller: Die Internierungslager in und um Ludwigsburg 1945–1949, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 45, 1991, S. 171–195.
- 97 Frank Schlatterer: Chronik Grünbühl, Ludwigsburg 1986.
- 98 Ulrich Müller: Displaced persons (DPs) in Ludwigsburger Kasernen 1945–1951, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 43, 1989, S. 127–139.